

Exp. u. Redaktion  
Dresden-Neustadt  
u. Weisser Gasse 4.  
Die Zeitung erscheint  
Dienstags,  
Donnerstags und  
Sonntags  
früh.  
Abonnements-  
Preis:  
vierteljährl. M. 1.50.

Su beziehen durch  
die kaiserlichen Post-  
anstalten und durch  
unser Boten.  
Bei freier Lieferung  
des Haus erhebt die  
Post noch eine Ge-  
bühr von 25 Pfg.

# Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
mittags angenommen  
und kosten:  
die Spalte 15 Pfg.  
Unter Eingeband:  
30 Pfg.

Inseraten-  
Ausnahmen:  
Die Arnoldische  
Buchhandlung,  
Invalidenten,  
Dankreden & Bogler,  
Rudolf Roffe,  
G. L. Daube & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a/M.  
u. s. w.

Nr. 26.

Sonnabend, den 1. März 1890.

52. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Vorzeitung“  
für den Monat März nehmen alle kaiserlichen  
Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle  
Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 50 Pfg.  
entgegen.

Die Verlags-Expedition.

## Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Bei den jüngsten Reichstags-  
wahlen sind, wie aus der omtlichen Zusammenfassung des  
Wahlergebnisses hervorgeht, im Ganzen 7,031,460 Stim-  
men, d. h. 456,531 weniger als bei den Wahlen im  
Jahre 1887, abgegeben worden. Derselben verteilen  
sich auf die verschiedenen Parteien folgendermaßen:

	1890	gegen 1887
Ultramontane	1,420,438	- 206,657
Socialdemokraten	1,341,587	+ 567,405
Nationalliberale	1,169,112	- 489,046
Deutschfreisinnige	1,147,863	+ 202,561
Konservative	919,646	- 274,858
Freikonserervative	457,936	- 235,259
Polen	245,852	+ 33,226
Demokraten	131,438	+ 22,066
Ev. Volksträger	100,479	- 147,175
Büder	97,109	+ 71,206

Aus obiger Tabelle ergibt sich zunächst die beachtens-  
werthe Thatsache, daß die Nationalliberalen, obwohl  
sie zahlreiche Mandate einbüßten, im Ganzen immer  
noch mehr Stimmen auf sich vereinigen als die  
Deutschfreisinnigen. Die Kartellparteien zusammen  
haben einen Verlust von etwa einer Million Stimmen  
erlitten, welche zum Teil bei Weitem größtenteils den  
Socialdemokraten zu Gute gekommen sind.

Auch der „Deutschen volkswirtschaftlichen Korre-  
spondenz“, welcher man gewiß keinen einseitigen Partei-  
standpunkt zum Vorwurfe machen kann, giebt der  
Ausfall der Reichstagswahlen zu schweren Bedenken  
Anlaß. Ob sich wohl — so schreibt das Blatt —  
die Mehrheit des deutschen Volkes, als sie der Oppo-  
sition zum Siege verhalf, die Frage vorgelegt hat,  
was die Gegner der Regierung eigentlich bezwecken?  
Dieselben wollen doch offenbar nichts Anderes, als  
alle Bestrebungen, welche den Aufschwung des deutschen  
Reichs zum Ziele haben, lohm legen. Die bisherige  
Majorität des Reichstages, welche den politischen und  
wirtschaftlichen Ausbau Deutschlands so kräftig ge-

fördert hat, ist zerstört worden und das in einer Zeit,  
da alle Nationen eifriger zu uns herüberblicken.  
Man bekämpft mit allen Mitteln eine Regierung, die  
sich, wie keine zweite, voll und reichlich bestrebt zeigt,  
alle jene socialen Schäden zu heilen, die als eine un-  
vermeidliche Folge des gewaltigen und rapiden Auf-  
schwunges der Verhältnisse in Deutschland sich heute  
bemerkbar machen. Und mit welchen Mitteln arbeitet  
diese Opposition? Nun, dieselben sind sehr einfacher  
Natur. In keinem Lande der Welt haben es die  
regierungsfeindlichen Parteien so gut verstanden, wie  
bei uns Lichtseiten in Schattenseiten zu verkehren, um  
Alles, was die Regierung plant und thut, zu ver-  
dunkeln, um alle zur Beurteilung großer Fragen in-  
kompetenten Bruchtheile der Nation in eine feindliche  
Stimmung gegen die Regierung zu versetzen, welche  
unablässig und mit einem Wohlwollen und einer Für-  
sorge sonder Gleichen bestrebt ist, jedweden Stand im  
Reiche zu schützen und vor der Erdrückung durch über-  
mächtige Elemente zu bewahren. Wähler, hütet Euch  
vor den falschen Propheten, die Euch nichts bieten, als die  
Gewißheit, daß der bestehende Staatsorganismus zerstört  
werden soll. Das junge deutsche Reich ist in unglaub-  
lich kurzer Zeit an die Spitze der Nationen gelangt;  
unser Feinde werden Alles daran setzen, uns von dieser  
Höhe wieder herabzuführen, sobald sie wahrnehmen, daß  
der großen Waffe des deutschen Volkes die Unterschei-  
dungsfrage, wenn sie zu folgen hat, abhandeln gekommen ist.  
— Ueber dasselbe Thema äußert sich die „Nord-  
Allg. Ztg.“, welche bislang dem Ausfalle der Wahlen  
gegenüber ein auffälliges Stillschweigen beobachtet hat,  
nunmehr folgendermaßen: Nichts wäre verkehrter, als  
wenn man aus dem Umstande, daß die Kartellparteien  
nicht mehr die absolute Mehrheit in dem künftigen  
Reichstage bilden werden, den Schluß ziehen wollte,  
daß nun die innere Politik des deutschen Reiches irgend  
welche Aenderung erleiden würde. Dies glauben  
selbst die freisinnigen Blätter nicht, trotzdem sie  
sich in Jubelstürmen über den Zusammenbruch des  
Kartells ergötzen. Mehr denn je hat sich vielmehr  
gerade jetzt wieder die Nothwendigkeit gezeigt, daß alle  
dieser Parteien, welche unsere staatliche und gesell-  
schaftliche Ordnung erhalten wissen wollen, fest zusam-  
menstehen müssen. Nur ein im engsten Fraktionsgeist  
befangener kann von einem Zusammenbruche des Kar-  
tells sprechen; der leitende Gedanke desselben beherrscht  
noch heute, wie zuvor, fast alle bürgerlichen Parteien.  
Die beiden mit der Vorberathung der Arbeiter-  
schulpfragen betrauten Kommissionen des Staatsrathes  
haben am Mittwoch im Gebäude des Reichsamtes des  
Innen unter dem persönlichen Vorsitze des Kaisers  
ihre Verhandlungen begonnen. Der Zusammentritt

der internationalen Konferenz ist nunmehr bestimmt  
auf den 15. März anberaumt. Die Verhandlungen  
sollen in französischer Sprache geführt und vom Handels-  
minister v. Berteaux geleitet werden. Es unterliegt  
keinem Zweifel mehr, daß die eingeladenen Regierungen  
sich sämmtlich an der Konferenz beteiligen werden.  
Der Verzichtswurf, betreffend die Errichtung von  
Gewerbeämtern und Einigungsämtern, ist, nachdem  
er im Bundesrathe zur Annahme gelangt, nunmehr  
dem Staatsrathe unterbreitet worden. Dieses Kolle-  
gium dürfte seine Aufmerksamkeit der erwähnten Vor-  
lage umso mehr zuwenden, als das darin enthaltene  
Material sich ganz vortrefflich als Unterlage für die  
Erörterung der dem Staatsrathe vorliegenden Arbeiter-  
schulpfragen eignet.  
Wie von wohlunterrichteter Seite verlautet, gedenkt  
die Regierung dem Reichstage sogleich nach seinem  
Zusammentritte eine Vorlage zu geben zu lassen, in  
welcher abermals sehr bedeutende Geldmittel für kolo-  
niale Zwecke gefordert werden. Es handelt sich hier-  
bei angeblich in erster Linie darum, dem neuen Sultan  
von Zanzibar, Seyyid Ali, welcher bekanntlich keines-  
wegs deutschfreundlich gesinnt ist, durch Entfaltung  
möglichst starker militärischer Kräfte und durch Er-  
zielung noch größerer Erfolge, als wie sie bisher in  
Ostafrika zu verzeichnen waren, zu imponieren.  
Einer Meldung aus Berlin zufolge ging dem  
Kaiser am Mittwoch Abend aus Breslau das nach-  
stehende Telegramm zu: „Eine Arbeiterversammlung  
von 4000 Köpfen — bestehend aus Mitgliedern des  
evangelischen und katholischen Arbeitervereins und vielen  
anderen königstreuen Arbeitern Breslaus — bringt Sw.  
Majestät dem ehrfruchtvollen, tiefempfundenen Dank  
dar für die aufs Neue in den herrlichen Erlassen von  
Sw. Majestät vor aller Welt bekundete Entschlossen-  
heit, das Wohl des Arbeiterstandes kräftig fördern zu wollen.  
Wir ersehnen Gottes Segen für Sw. Majestät und das  
königliche Haus und geloben, auch weiterhin festzu-  
stehen zu Kaiser und Reich.“ — Bravo!  
Der Ausschuh der Bergleute im rheinisch-west-  
fälischen Kohlenreviere hat einen Aufruf erlassen, von  
dem man nur wünschen kann, daß er in den Kreisen,  
an welche derselbe gerichtet ist, die verdiente Beachtung  
finden möge. In diesem Schriftstücke heißt es namentlich  
u. A.: „Kameraden, die Reichstagswahl ist vorüber  
und wir haben zu unserem größten Bedauern sehen  
müssen, daß viele von den Bergleuten sich einer Partei  
anschließen, die uns nie und nimmer zum Ziele führen,  
d. h. zur Verbesserung unserer materiellen Lage ver-  
helfen kann. Darum müssen wir dafür sorgen, daß  
diejenigen, die über unser Wohl und Wehe wachen  
und die, wenn es sein muß, mit unserem Arbeitgebern

## Feuilleton.

### Aus heiterem Himmel.

Erzählung von Gustav Böder.  
(Nachdruck verboten.)

(I. Fortsetzung.)

Mit all' ihrer Munterkeit wandte sie sich ihrer  
Tischnachbarin, einer älteren Frau, zu. Dieselbe war  
eine Schwester der verstorbenen Müllerin und befand  
sich schon seit einer Reihe von Jahren in dem Stei-  
ner'schen Hause. Sie hatte die beiden Mädchen er-  
zogen, die fränke Schwester sorgsam gepflegt und sie  
stand noch heute der großen Wirthschaft rüstig vor,  
trotz einer schweren Gehirnerschütterung, die sie in ihrer  
Jugend erlitten und deren Folgen sich noch zeitweise  
geltend machten. Amrei verwechselte dann gewöhnlich  
Vergangenheit und Gegenwart und redete zu Leuten,  
die schon längst gestorben waren. In solchen Augen-  
blicken hatte ihr Wesen etwas Unheimliches, so daß selbst  
die beherrschte Wally sich vor ihr fürchtete. Heute bei  
der Hochzeitstafel wurde die bedauerndwerthe Frau  
abermals von einem solchen Anfalle heimgesucht: in  
ihren braunen Augen blickte es recht seitlich auf, um  
die Lippen spielte ein graufüßes Lächeln, während ihre  
Gesichtszüge ausdruckslos erdienen.

„Genau so war's auch damals am Vorabend von  
des gnädigen Herrn Geburtstags“, murmelte sie zwischen  
den Zähnen, als das muntere Geplauder Wally's, die  
erst jetzt den betrübenden Zustand ihrer Tante erkannte,  
plötzlich abbrach. „Die zahlreiche Dienerschaft feierte

ihn und oben im Schlosse an der langen Tafel ging  
es gar lustig her, Gläser erklangen — und doch war  
das Unglück schon geschehen und das junge Leben ent-  
flohen... tod!“

Die Sprecherin holte mühsam Athem, dann ließ  
sie das Haupt langsam auf die Brust herabsinken.  
Steinert blickte ärgerlich auf sie, stieß Wally an und  
fragte: „Was ist denn wieder mit der Amrei?“

„Sie nicht so unwirlich, Vater“, versetzte das junge  
Mädchen, „die Aermste hat heute wieder ihren schlimmen  
Tag.“

„Konnte sie nicht bis morgen damit warten“,  
höhnte Steinert.

„Es ist heute der Jahrestag, an welchem das Un-  
glück geschah. Du weißt ja, die Anfälle halten bei der  
Bedauerndwerthen nicht lange an.“

Der Müller wandte sich unruhig ab, Wally da-  
gegen erhob sich, um die Tante an die frische Luft zu  
führen.

Der kleine Zwischenfall trübte die heitere Stimmung  
der Hochzeitstafel nicht. Sie wußten Alle, daß Amrei  
an vorübergehenden Geistesstörungen litt; da war nun  
einmal nicht zu helfen. Sie fuhren fort, dem Weine  
tätig zuzusprechen, so daß die Wellen des Jubels recht  
hoch gingen, als die Gesellschaft sich endlich von der  
Tafel erhob und die junge Welt dem Tanzsaale im  
Garten zuflüchtete.

Steinert begab sich auch dahin, trotzdem er kein  
Freund von derartigen Vergnügen war. Er wollte  
Wally beobachten und zornig dozieren, wenn  
sie es wagen sollte, mit dem Wirthsohne vertraulich zu  
sprechen. Indessen sah er sich auf dem Wege durch den

Vater Paul's aufgehalten, der sich ängstlich erkundigte, ob  
Steinert mit der Hochzeitstafel zufrieden gewesen sei.  
Der Müller antwortete kurz und unfreundlich; sein  
scharfer, beobachtender Blick hatte herausgefunden, daß  
Schaller ein Anliegen an ihn habe. Die gutmüthigen  
Gesichtszüge des Wirthes litten jetzt unter einer ängst-  
lichen Scheu, die wasserblauen Augen waren zu Boden  
geschlagen und die Haltung des langen, hageren  
Mannes bekundete große Verlegenheit. Wiederholt  
strich er über den Schnurr- und Kinntbart, bis endlich  
die schüchternen Worte sich über seine Lippen stahlen:  
„Wann stört man Sie am wenigsten, Herr Steinert?  
Ich möchte Ihnen dieser Tage einen Besuch abstatten.“

Der Müller legte die Stirn in Falten und sein  
Blick streifte verächtlich den Lammwirth. „Die Ge-  
mühle liegt weit von hier“, versetzte er grob, „ich ver-  
lange nicht, daß wegen meiner Jemand seine Zeit ver-  
säumt. Meine Rechnung komme ich schon selbst zu be-  
zahlen.“

„So habe ich es nicht gemeint“, entschuldigte sich  
Schaller, dessen Verlegenheit sich durch das barsche  
Wesen des Müllers steigerte, „ich möchte den Herrn  
Steinert in einer ganz anderen Angelegenheit sprechen.“

„Kann mir's schon denken.“

„Die Zeiten sind schlecht. Der Neubau da drüben“  
— er deutete noch dem Tanzsaale — „hat viel Geld  
verschlungen, dazu kam Hagel und Mißwachs —“

„Wenn man kein Geld hat“, fiel Steinert unge-  
halten ein, „muß man auch nicht bauen. Und was die  
schlechten Zeiten betrifft, so gehen sie uns alleammt an.  
Ich habe auch meine Sorgen.“

Schaller lächelte wehmüthig. Der reiche Grund-